Gesetzbestimmung zu dem Grundsatze der Gleichbehandlung des ausländischen Erzeugnisses mit der Waare des betreffenden Staates nicht widerstreiten. Das trifft auf den bulgarischen Gesetzentwurf indeß nicht zu. Die bulgarische Regierung will nämlich auch dem Erzeugnisse der neu zu gründenden Fabriken eine 35 procentige Frachtermäßigung auf den bulgarischen Staatsbahnen zusichern. Dies widerspricht, da es sich hier um Staatsbetriebe und um ein gesetzliches Versprechen handelt, dem Principe der Handelsverträge, wonach sich die vertragenden Staaten verpflichten, von der Auslandswaare nicht höhere Gebühren als von der heimischen einzuheben, ebenso wie die Angehörigen des fremden Staates im Gewerbe- und Handelsbetriebe nicht ungünstiger als die des betreffenden Staates behandelt werden sollen. Gegen diesen Grundsatz verstößt nicht blos die oben erwähnte Frachtermäßigung auf den bulgarischen Staatsbahnen, sondern auch die Einräumung von Monopols-Vorrechten für den Verkauf des Erzeugnisses jener bulgarischen Fabrikgründungen in einzelnen Gebietstheilen des Landes. Wenn unsere Ausfuhr in Bulgarien höheren Staatsbahnfrachtsätzen ausgesetzt wird, wenn ferner unsere Industriellen daran verhindert werden, in bestimmten monopolmäßig geschützten Gebietstheilen dieses Landes Fabriken zu errichten, dann verliert der neue Handelsvertrag sehr viel. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bulgarien den Gesetzentwurf wird zurückziehen oder durchaus umgestalten müssen, wenn es sich dem vereinten Einspruche der Vertragsstaaten Europas gegenüber sieht. Man darf wohl darauf rechnen, daß dieser zeitgerecht erhoben werden wird.

Deutsches Reich.

‖ **Berlin**, 2. Januar. Will man die Entwickelung der Lohnverhältnisse der deutschen Arbeiterschaft verfolgen will, so kann man sich dabei auf vollständig zuverlässige Grundlagen nicht stützen. Denn es giebt keine amtliche Lohnstatistik und die von privater Seite auf diesem Gebiete veranstalteten Erhebungen sind nicht immer lückenlos. Man wird deshalb auch für keinen Zeitraum ein völlig zutreffendes Bild der Lohnverhältnisse erlangen. Indessen giebt es immerhin amtliche Erhebungen, aus denen man auf die Entwickelung der Löhne schließen kann. Einmal sind solche in den berufsgenossenschaftlichen Lohnanweisungen und sodann in den Uebersichten, welche die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten über den Verkauf der Beitragsmarken in den verschiedenen Lohnclassen geben, enthalten. Die Lohnnachweisungen der gewerblichen Berufsgenossenschaften geben nicht die wirklich gezahlten Lohnsummen, sondern die Lohnbeträge wieder, welche für die Rentenberechnungen in Frage kämen, und die letzteren stimmen mit den ersteren nicht völlig überein. Immerhin bieten sie einen Anhalt für Vergleiche in den verschiedenen Jahren. Nach diesen Nachweisungen entfielen an Lohnbeträgen im Jahre 1891 auf einen Versicherten 650 ℳ, im Jahre 1892: 648 und im Jahre 1893: 651 ℳ. War also im Jahre 1892 die Lohnhöhe danach etwas gesunken, so ist sie im Jahre 1893 wieder und zwar über das Niveau von 1891 gestiegen. Diese Zahlen beziehen sich nur auf die gewerblichen Arbeiter i. e. S. Die Zahlen für die Invaliditäts- und Altersversicherung erstrecken sich auf sämmtliche versicherungspflichtigen Personen. Nach diesen Zahlen wurden an Beiträgen in der Lohnclasse I entrichtet im Jahre 1891: 108,3 Millionen, im Jahre 1892: 99,8 und im Jahre 1893: 98,2 Millionen; in der Lohnclasse II im Jahre 1891: 163,8 Millionen, im Jahre 1892: 171,2 und im Jahre 1893: 169,8 Millionen; in der Lohnclasse III im Jahre 1891: 92,5, 1892: 94,8 und 1893: 99,5 Millionen; in der Lohnclasse IV 1891: 62,4, 1892: 58,4 und 1893: 60,9 Millionen. Aus den letzteren Zahlen erhellt, daß die Markenzahl in Lohnclasse I, der Classe mit den niedrigsten Lohnsätzen, stetig und zwar beträchtlich abgenommen und in Lohnclasse III stetig zugenommen hat. Die Zahlen der Lohnclassen II und IV sind schwankend, jedoch zeigen sie in Classe IV, der Classe mit den höchsten Löhnen, nach einem Rückgang im Jahre 1892 eine Steigerung im Jahre 1893. Jedenfalls ist aus allen den vorstehend aufgeführten Zahlen zu schließen, daß die Löhne im Jahre 1893 sich gebessert hatten.

* **Berlin**, 2. Januar. Wie bekannt, war die erste Versammlung in Rixdorf, die sich mit der Aufhebung des Bierboycotts befaßte, nicht zu einem Ergebniß gekommen, da sie wegen der Polizeistunde um 10 Uhr Abends hatte geschlossen werden müssen. Es fand deshalb am Sonntag eine zweite Versammlung in Rixdorf statt, in welcher die Berhandlungen fortgesetzt wurden. Der Verlauf der von etwa 1000 Personen besuchten Versammlung war sehr stürmisch. Am Vorstandstische sah man u. A. Singer und Hilpert, die Zuhörerschaft war unruhig und aus einer großen Gruppe von Genossen in dem links gelegenen Theile des Saales tönten schon vor Beginn der Debatte Drohworte und Schimpfreden. Vom Freitag her standen noch zwölf Redner vorgemerkt, deren erster, Genosse Reperau, sich lebhaft dagegen verwahrte, daß man seinen Namen unter den Antrag auf Aufhebung des Boycotts gesetzt habe. Nie habe er seinen Namen dazu hergegeben. „Ihr Arbeitsnachweis", rief er, „macht einer Innung alle Ehre. Wenn Sie es auch wollen, wir geben die Partie noch nicht verloren. Der Beruf soll nicht aufgehoben werden." (Lärmendes Bravo.) Nach der zweite Redner sprach gegen den Antrag, und der dritte, Genosse Bonk, rief drohend zu Singer gewendet: „Die Namensunterschriften unter Ihrem Antrage sind erschlichen! Wie Reperau wissen auch Hilperi und Köppen nicht, wie ihre Namen unter den Wisch kommen. Zuerst fechten wir den wirthschaftlichen Kampf aus, dann kommt der politische. Erst die Brauereiprotzen, dann die Umsturzvorlage! Sie wollen uns einreden, die Ausgesperrten würden wieder eingestellt? Nicht einer findet Arbeit, sage ich. Einschreiben lassen dürfen sie sich, nämlich in den famosen Arbeitsnachweis, und dann können sie warten!" (Großer Lärm. Zuruf: Die können lange warten! Ironie. Sehr richtig!) Nachdem der Tumult sich gelegt, erhält zur Geschäftsordnung das Wort Genosse Domscheit: Ich beantrage, dem Referenten Singer überhaupt nicht das Wort zu ertheilen. (Lärm, Trampeln, Ruf: Frechheit.) Singer: Das ist gegen jeden parlamentarischen Brauch. Nehmen Sie diesen Antrag an, so verzichte ich auf jede fernere Stellung in der Partei. Domscheit: Sie haben nicht mehr Recht als jeder Andere. Sie wollen nur mit Ihrem Schlußwort uns überfallen! (Rufe: Oho! Sehr richtig! Der Vorsitzende droht, die Versammlung aufzulösen. Der Antrag Domscheit wird mit großer Mehrheit abgelehnt.) Schneider (ausgesperrter Brauer): Singer hat über unsere Köpfe verhandelt. Er hat uns an seine Freunde Rösicke und Dr. Freund verrathen. Alles Elend, das die Brauereileiter angerichtet, hat er ihnen vergeben, zu Börsenmanövern hat er sich hergegeben, Bayenhofer-Actien sind um 18 v. H. gestiegen! (Lärm, Rufe: Hört, hört, pfui.) Ich erkläre mich entschieden gegen Aufhebung des Berrufes, bis Ostern haben wir reichlich Mittel! (Zwischenruf Singers: Ja, aber nur die Brauerei-Arbeiter-Commission. Rufe: Aha!) Hilpert: Ich habe meine Unterschrift unter den Antrag gesetzt, aber nur als Mitglied der Boycottcommission, nicht als Brauereiarbeiter. Als solcher bin ich gegen den Antrag. (Aha, Widerspruch.) Uebrigens hat Genosse Schneider klug geredet, der hat als Commissionsmitglied wöchentlich 20 ℳ und ein gutgehendes Blumengeschäft. Der kann den Ausstand noch lange aushalten. (Lärm, Ruf: Gemeinheit.) Hofrichter, Brauereiarbeiter: Bei der Versammlung in der Koppenstraße hat Auer das Ergebniß gefälscht. Man hatte dort nicht für, sondern gegen die Aufhebung des Boycotts gestimmt. Er ließ ja Keinen zu Worte kommen. (Lärm, Rufe: Sehr wahr; Pfuche, Verrath.) Ich kann Ihnen mittheilen, daß der Hauptschieber Auer hier im Saale ist (Aha! Alles dreht sich um; Bewegung, der will Ihnen heute wohl auch noch Proben seiner Beredsamkeit geben. Ich bin für den Verruf! Wofür haben wir gestreikt? Um nichts. (Rufe: Bravo, Pfuche.) Franz Müller mahnt zum Frieden. Genosse Bonk wirft dem Vorsitzenden Parteilichkeit vor, was dieser unter fortgesetztem Tumult zurückweist. Schröder: Ich freue mich, daß die Führer solche Schlappe kriegen, sie haben uns verrathen! Ich trinke nie mehr Ringbier. (Zuruf Singer's: Kaffee.) Meyer ist gegen den Antrag, aber, sagt er, Stunden zieht nichts, wir boycottiren im Stillen weiter. (Zustimmung.) Thomas für den Antrag: Die Rixdorfer Arbeiter haben immerfort Ringbier gesoffen, schämt euch. (Großer, betäubender Lärm. Der Redner ist nicht weiter verständlich.) Auer: Die ganze Angelegenheit ist Parteisache. Ob ich Ihnen willkommen bin oder nicht, schert mich den Teufel. Was Sie hier gegen uns beschließen, ist verschlossen! Der Beruf ist und bleibt aufgehoben. Wenn Sie kein Ringbier trinken wollen, so ist das Ihre Privatsache! Schneider: „Sie und Ihr „Vorwärts" sind Schmutzander." Meyer: Nicht die Rixdorfer, sondern die Führer haben immer Boycottbier getrunken. Die Millionäre Singer und Rösicke . . . . (Furchtbarer Lärm. Rufe: Lump, Frechheit, Schluß.) Singer: Es sind hier Elemente vertreten, die man die „halbseidenen Rixdorfer" nennt. Ehrliche Leute trauen uns keinen Verrath zu. Meine Million hat die Partei aufgetrieben. Jetzt den ersten Mai als Feiertag zu fordern, ist verrückt und ein Wahnsinn. Ich beantrage Aufhebung des Verrufs. Wo Sie Ihr Bier trinken, kümmert uns nicht. Wissen Sie, wie die Presse urtheilt? Singer verliest erst unter Unruhe, dann bei steigendem Interesse Artikel der „Kreuzztg." und der „Nordd. Allg. Ztg." Als er die Worte liest: „Die Berliner Brauereibesitzer haben nach diesem Friedensschluß aufgeathmet, Herren in ihren eigenen Betriebe zu sein," ertönt lautes Bravo. Singer fortfahrend: „Da sehen Sie, daß Sie gesiegt haben! (Lärm, Beifall, Zuruf: Wer's glaubt!) Auch Engels hat mir einen Gratulationsbrief geschrieben. (Aha!) Wer sind denn hier die Opponenten? Am dritten Feiertage hat Arendt vom Münchener Brauhaus mit der Commission der Brauereiarbeiter eine Conferenz gehabt und jedem Mitglied baare Unterstützung versprochen, wenn der Verruf noch bis Ostern dauert. Ich frage den Genossen Schneider, was hat Ihnen Arendt versprochen? Wöchentlich 20 ℳ, nicht wahr? (Schweigen. Es ist tief beschämend, daß wir von einer Unternehmergruppe Geld nehmen müssen zum Kampfe gegen eine andere Unternehmergruppe. Fort mit dem Verruf, sage ich." — Darauf wird Schluß beantragt. Es liegen zwei Anträge vor für Aufhebung des Verrufs, darunter der Antrag der Boycott-Commission. Ferner zwei Anträge, den Verruf fortzuzeigen und einer, den Verruf bestehen zu lassen, bis der letzte Aussperrte eingestellt ist. Singer liest Anfang und Schluß des Commissionsantrages vor; unter allgemeiner Unaufmerksamkeit fordert der Vorsitzende zum Abstimmen auf; eine Menge Hände erheben sich; „der Antrag ist angenommen" ruft der Vorsitzende, „ich schließe die Versammlung." Ein betäubender Lärm bricht los. Gendarmen treten in den Saal und drängen die Menge nach der Thüre, in dem allgemeinen Tumult ertönen Rufe: Mumpitz, Verrath, Protestversammlung; wir sind vergewaltigt. Die Versammlung hatte 4½ Stunden gedauert.

— Ob bei dem gestrigen Neujahrsempfang politische Aeußerungen gefallen sind, darüber ist bis jetzt unbedingt Zuverlässiges nicht bekannt geworden. Der „Localanzeiger" will erfahren haben, daß der Kaiser den commandirenden Generälen dringend ans Herz legte, die Officierscorps zu möglichster Sparsamkeit, namentlich auch in den Casinos, anzuhalten, und daß er auch der vorzüglichen Leistungen der Japaner im Kriege gegen China gedachte.

— Im Neuen Palais fand heute Abend um 7 Uhr, wie alljährlich, ein größeres Diner statt, zu welchem die zur Neujahrsfeier hier eingetroffenen commandirenden Generäle Einladungen erhalten hatten.

— Der Kaiser gedenkt am 11. Januar eine Jagd auf Hasen bei Buckow abzuhalten.

— Dem Vernehmen der „K. Z." nach begiebt sich der Reichskanzler in den allernächsten Tagen zum Fürsten Bismarck nach Friedrichsruh.

— Das Abgeordnetenhaus tritt mit etwas verändertem Personalbestand in die neue Session ein. Es haben inzwischen elf Ersatzwahlen stattgefunden, die indessen in der Parteistellung nichts geändert haben. Die Parteien besitzen augenblicklich folgende Stärke: die Conservativen haben 138, das Centrum 95, die Nationalliberalen 89, die Freiconservativen 62, die Polen 16, die Freisinnige Volkspartei 14, die Freisinnige Vereinigung 5 Mitglieder; fractionslos sind 11. Erledigt sind vier Wahlkreise: 5. Bromberg (Pole), 2. Danzig (freis.), 2. Gumbinnen (cons.), 10. Schleswig-Holstein (freicons.).

— Mit dem ersten Januar treten die ärztlichen Collegien in Unfallversicherungsangelegenheiten in Wirksamkeit. In jedem Regierungsbezirk Preußens ist am Sitze der Aerztekammer ein Collegium eingesetzt worden. Aufgabe dieser ärztlichen Collegien soll es sein, Obergutachten zu erstatten, und zwar nicht nur in streitigen medicinischen Fragen, sondern auch dann, wenn die vorliegenden ärztlichen Gutachten unzureichend sind. Jedes Collegium besteht aus drei Mitgliedern und sechs Stellvertretern. Die Wahl ist in der Weise erfolgt, daß aus der Mitte von je zwölf im Bezirke jeder Aerztekammer wohnhaften geeigneten Aerzten die Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder des Collegiums vom Ober-Medicinal-Ausschusse bestimmt worden sind.

— In der für das Jahr 1895 giltigen preußischen Arzneitaxe sind die Taxpositionen bei rund 150 Mitteln ermäßigt, bei 24 erhöht. Neu in die Arzneitaxe aufgenommen wurden Ansätze für 13 Mittel.

— Die „Nat.-Ztg." schreibt: „Das neue Jahr knüpft mit einer polizeilichen Rücksichtslosigkeit gegen das Publicum an die Traditionen des alten an. Am Neujahrstage fand wieder eine mehrstündige Absperrung des Opernplatzes und der anstoßenden Plätze von der Kaiser-Wilhelmbrücke bis zum Denkmal Friedrichs des Großen statt, welche sich auf alle Zufahrtsstraßen von beiden Seiten erstreckte. Veranlassung scheint die Paroleausgabe im Zeughause gewesen zu sein, doch kann es nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, da diesmal sogar die vorausgehende öffentliche Bekanntmachung unterblieb, so daß man sich auf die unerwarteten Störungen nicht vorbereiten konnte. Diese Absperrungen fangen an geradezu unerträglich zu werden, an Feiertagen wie an Werktagen, und in weitesten Kreisen tiefe und dauernde Verstimmung hervorzurufen. Die Straßen Berlins gehören den Berlinern. Dieser Grundsatz wurde seitens der Polizei zu Lebzeiten Kaiser Wilhelm's I. anerkannt. Es ist Zeit, daß zu diesen Anschauungen zurückgekehrt wird."

— Im Reichstage hat die socialdemokratische Fraction folgenden schleunigen Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abgeordneten Stadthagen beim Landgericht I zu Berlin wegen Beleidigung der Berliner Polizeibeamten durch die Presse (J. V. B. 1892/94) schwebende Strafverfahren für die Dauer der gegenwärtigen Session eingestellt werde."

— Wie der „Vorwärts" meldet, hat der socialdemokratische Vertreter des sächsischen Reichstagswahlkreises Kirchberg-Auerbach, Tigarrenhändler Hofmann in Chemnitz, die Aufforderung erhalten, eine gegen ihn wegen Beleidigung eines Gendarmen erkannte und rechtskräftig gewordene vierwöchige Gefängnißstrafe am 3. d. M. anzutreten.

— Als Nachfolger des Grafen Dr. v. Kleist-Tychow ist zum Ministerresidenten in Venezuela der bisherige Botschaftsrath in Petersburg, Graf Rex, ernannt worden. Graf Rex, der früher Legationssecretair in Rio de Janeiro, in Paris und in Belgrad war, wurde im October 1889 zweiter Botschaftssecretair in Petersburg und im Juni 1893 Botschaftsrath, nachdem sein Vorgänger, Legationsrath Dr. Alfred von Bülow, zum Ministerresidenten in Luxemburg ernannt worden war. Botschaftsrath in Petersburg wird, wie bereits gemeldet, der bisherige Botschaftsrath bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel, von Tischtschky und Bögendorff, der in Konstantinopel durch den derzeitigen Generalconsul in Pest, Grafen G. Henckel von Donnersmarck, ersetzt wird. Die vor einigen Monaten durch die Versetzung des Grafen Bernstorff nach Dresden freigewordene Legationssecretairstelle in Serbien hat der bisherige commissarische Legationssecretair vom Rath in Bern erhalten. Zum Legationssecretair in Bern ist der bisherige Secretair bei der preußischen Gesandtschaft in Hamburg, von Bülow, ernannt, und dieser ist wiederum durch den Legationssecretair von Humbracht ersetzt worden.

— Der russische Botschafter Graf Schuwalow dürfte vor dem 20. Januar Berlin nicht verlassen. Ueber seinen Nachfolger sind bindende Entschlüsse noch nicht gefaßt.

* **Posen**, 2. Januar. Der „Posener Zeitung" zufolge ist das Strafverfahren gegen die beiden polnischen Blätter „Goniec Wielkopolski" und „Postep" wegen Beleidigung des Erzbischofs Dr. v. Stablewski und des Domcapitels eingestellt worden, nachdem der Erzbischof den Strafantrag zurückgezogen hatte, weil die Blätter Abbitte leisteten.

* **Münster**, 1. Januar. Dieser Tage fand hier eine Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland statt, in welcher der Centrumsabgeordnete Dr. Lieber eine Rede hielt, aus der wir, nach dem „Westf. Merkur", folgende bemerkenswerthen Stellen hervorheben: „Die sämmtlichen Gebrechen der heutigen Gesellschaft, selbst in der Uebertreibung Eurer Schilderung, sind nicht ein Ausfluß des Christenthums, sondern ein Widerspruch gegen das Christenthum. (Bravo!) Und das hat sogar vor wenig Tagen Herr Liebknecht im deutschen Reichstage ausgesprochen. Es ist, wie ich bemerkte, ziemlich unbeachtet an unserer Presse vorübergegangen. Es mag der gedruckte stenographische Bericht daran Schuld sein. Vor Ihnen steht aber ein Ohrenzeuge, welcher aus dem Munde Liebknecht's den Satz, den er Ihnen jetzt wiederholen wird, sofort zu Papier gebracht und sich dann im stenographischen Bureau des Reichstages davon überzeugt hat, daß seine Niederschrift, nicht der Druck im stenographischen Berichte, den Ausspruch Liebknecht's richtig enthält. Herr Liebknecht sagte im Reichstage unter einem neuen Angriff auf das Christenthum unter der Behauptung, das Christenthum habe mit der socialen Frage gar nichts zu thun: „Wer unter dem Christenthume die Religion der Demuth, die Religion der Armuth, die Religion der Gleichheit versteht, für den ist die sociale Frage gelöst." Im stenographischen Berichte steht aber: „der kann die Socialdemokratie nicht bekämpfen." Das Centrum wird auch mit der socialdemokratischen Partei im Reichstage, und wenn die Zeit kommen sollte, auch im Landtage einen ehrlichen Kampf kämpfen und, wie man zu sagen pflegt, fertig werden. Die Socialdemokratie aber ist als politische Partei nur Mittel zum Zwecke. Sie will das Parlament, sie will das allgemeine Wahlrecht benutzen, aber ihr Ziel geht so weit über das Parlament hinaus, daß am Ende ihrer Thätigkeit es weder ein Parlament, noch überhaupt eine Politik mehr geben soll; es soll ja gar keinen Staat mehr geben. Insofern also die Socialdemokratie weit über das Gebiet der gesetzgebenden Körper ihre Thätigkeit ausdehnt, insofern reicht die politische Organisation, das Centrum, nicht aus, sondern ihrer Organisation entsprechend muß auch unsere Organisation eine das gesammte private, wirthschaftliche, politische, das gesammte häusliche und öffentliche Leben umfassende Organisation aller Katholiken Deutschlands sein. Wir wünschen deswegen lebhaft, und wir haben den Rahmen weit genug gesteckt, daß auch solche Katholiken, die mit der politischen Organisation des Centrums nicht einverstanden sind, sich mit uns zusammenthun können. Betrachten wir doch, wie wir in unserem Vaterlande stehen: in Preußen eine Minderheit, im deutschen Reiche eine Minderheit. Können wir denn glauben, irgend etwas auf die Dauer auch an materiellen Gütern zu erringen und zu behalten, wenn wir uns nicht zusammenthun, um Alle für Einen und Einer für Alle einzustehen?"

* **Frankfurt a. M.**, 1. Januar. Der Frankfurter Verein für Reconvalescenten-Anstalten errichtet jetzt an Stelle des von ihm in Falkenstein im Taunus in gemietheten Räumen betriebenen Krankenhauses für arme oder wenig bemittelte Lungenkranke ein unter der Oberleitung von Dr. Dettweiler stehendes Krankenhaus für Lungenleidende in Ruppertshain. Dasselbe soll 80 Männern und Frauen Aufnahme gewähren und dürfte nach den Erfahrungen mit anderen Sanatorien im Taunus dazu beitragen, die Opfer der Schwindsucht auch unter den Aermeren wesentlich zu vermindern. Das Frankfurter Heim in Nauenhain hat schon 1150 Genesenden Kräftigung verschafft, das Krankenhaus für Lungenkranke in Falkenstein schon 240 Personen geheilt oder gebessert entlassen.

* **Karlsruhe**, 2. Januar. Die amtliche „Karlsruher Zeitung" übernimmt die Nachricht des „Schwäbischen Merkurs" wonach der Tabaksteuerentwurf den vielfach lautgewordenen Wünschen nach Zollerhöhung nicht entgegengekommen sei, dagegen der im ersten Entwurf vorgesehene Controlparagraph fehle, wie denn jetzt auch dem von landwirthschaftlicher Seite gestellten Verlangen nach weitgehender Erleichterung der Controlvorschriften entsprochen worden sei.

* **München**, 2. Januar. Das Oberlandesgericht hat die Revision Eizinger gegen das Urtheil der Strafkammer des Landgerichts Nürnberg in Sachen der Vereins- und Versammlungspolizei verworfen, wodurch endgiltig ausgesprochen wird, daß die Organisation der Socialdemokratie diejenige eines Vereins im Sinne des bayerischen Vereinsgesetzes ist. — Das Kriegsministerium hat nach den „Münch. Neuesten Nachr." umfassende Anordnungen für eine durchgreifende Sanirung des Lagers Lechfeld getroffen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Pest**, 2. Januar. Der Minister des Innern hat die Thätigkeit der rumänischen Nationalpartei neuerdings als ungesetzlich erklärt und verboten. Jede neuerliche Agitation

---

„Det weeß ick nich! Seh'n Se uf de Tafel nach. Er hängt ene im Flur drinne!"

Graf Adam warf dem Antwortgeber einen kurz abweisenden Blick zu und begab sich ins Haus.

„Na, du kannst doch en bisken manierlicher sind!" rügte Krause und machte eine Bewegung, daß er in den Keller treten und sich erfrischen wollte.

In diesem Augenblick kam jedoch Graf Adam schon wieder heraus. Ihm folgte ein junges Mädchen, die ihm Auskunft ertheilt hatte.

„Drüben in dem kleinen, alleinstehenden Hause beim Gärtner wohnt sie seit acht Tagen!" erklärte Jarl dem Aufseher.

„Nein, nein, lassen Sie nur! Ich gehe hinüber. Trinken Sie ein Glas Bier auf meine Kosten und halten dann drüben!"

Damit wandte er sich zu Fuß nach einem freien Terrain, in dem ein niedliches Haus mitten im Garten lag.

Imposant sah Graf Adam aus, als er über die Straße dahin schritt. Er schien die Gegenstände um ihn her durch seine Gestalt herabzudrücken. Der Säbel blitzte und klirrte, die blaue Uniform hob sich malerisch ab von dem Schneeweiß der Straße. Jeder schaute ihm nach und unwillkürlich drängte sich ein bewunderndes Wort über die Lippen der Vorübergehenden.

„Et jiebt keenen sonen in unsre janze Armee!" bestätigte Krause, als der Budiker, ein Mann mit starker Auflehnung gegen die besitzende Classe, eine sehr abfällige Bemerkung machte.

Es half auch nichts.

Mit den Worten: „Ach wat, im Jrunde sind se alle aus deselbe Kiste, det laß ick mir nich nehm'n", schob er sich an die Kellertreppe, und Krause folgte ihm.

Als Graf Adam auf den Hausflur trat, hörte er zur Linken lebhaftes Sprechen und blieb willkürlich stehen.

Ein Mann sprach kurz und scheltend. Er erkannte Jung's Stimme. Nun klopfte er, und Nelly, ein schönes Mädchen mit vollen Formen und sehr gut gekleidet, öffnete die Thür.

„Ach Sie, Herr Graf?" stieß sie stürmisch erfreut heraus und streckte ihm, ehrerbietig knickend, die Hand entgegen.

Auch die Mutter, Frau Mochow, eine durch Stadtluft blaß gewordene Bauersfrau mit dunklen Augen, erhob sich und sagte dem Gast, fortwährend ihre Schürze glatt streichend, viel Schönes.

Jung verbeugte sich kurz. Man sah, daß es ihm Mühe kostete, höflich zu sein.

Als Graf Adam in dem kleinen Zimmer Platz genommen, sagte er:

„Erst hier mal drei Billets für die Reichshallen! Amüsirt euch heut Abend, Kinder! —"

„Mutter, Mutter, wo Du doch so gern mal hinwolltest! Tausend Dank, Herr Graf! Herr Graf sind zu gut!"

Da Jung sich nicht rührte, nahm Jarl das eine Billet wieder zurück und stieß schroff heraus:

„Ihr Verlobter, Nelly, scheint keine Lust zu haben! Da finde ich wohl einen anderen Abnehmer."

Der Bursche zog die Lippen, als ob er sagen wollte:

„Mach's wie Du willst! Im Uebrigen scher Dich zum Teufel!"

„Hören Sie mal, Jung!" hob der Graf an und sah den finsteren Gesellen mit Blicken an, vor denen jener sein Auge niederschlagen mußte. „Sie müssen noch gehörig durch den Busch gezogen werden, damit ein manierlicher Mensch aus Ihnen wird —. Was stehen Sie da und schneiden Gesichter, als ob Ihnen der Himmel, weiß was, geschehen wärs — Arbeiten Sie an sich, Jung. So wird's im Leben nichts, weder mit Ihnen, noch mit Nelly. Ich wenigstens thu' die Hand nicht auf."

„Ich hab' Sie doch auch noch nie um was ersucht. Im Gegentheil —" erwiderte der Bursche, lehnte sich gegen eine Commode und sah Jarl fest ins Auge.

„Aha! Aus dem Loche pfeifen Sie! Gut, gut, Jung! Ihr Vater aber wird keine besondere Freude haben, wenn ich Ihm mittheile, wie Sie in Berlin geworden sind. Sie sind jawohl Socialdemokrat, Jung? Kann's mir denken. Da meinen Sie in Ihrer Thorheit, Sie müssen gegen mich so recht den Aufsässigen spielen! Das sei forsch, das heiße: einen festen Charakter an den Tag legen! Mir scheint, es wäre besser, Sie fingen bei sich selbst an, zu erziehen, hielten treu zu Ihrem braven Mädchen, statt anderen nachzulaufen, und stießen nicht Die vor den Kopf, die Ihnen nichts Anderes als Gutes erwiesen haben!"

Und zu Nelly und deren Mutter gewendet:

„Nur gleich eins, Kinder! Jeden Tag könnt ihr nach Horst zurückkehren und — ich hab's mir überlegt — im Schloß unten die Wohnung vom verstorbenen Marzen beziehen. Ich will den Posten wieder einrichten."

In den Augen der alten Frau glänzte es, Nelly horchte hoch auf und warf einen dankbaren Blick auf den Grafen. Aber sie streifte auch Jung, und man sah, wie sehr sie eben unter dem eben Geschehenen litt.

Jetzt faßte Jung seinen Hut, durchschritt das Zimmer und sagte:

„Na, denn bin ich ja hier für immer überflüssig geworden. Der Herr Graf haben ja nun seinen Zweck erreicht. Wenn Nelly sogar mit nach Horst geht, ist's ja sonnenklar, für wen ihre Lippen auf der Welt sind." —

Er faßte die Thürklinke, nickte kurz, in grimmiger Verbissenheit und wollte gehen.

Aber er hatte nicht mit Graf Jarl gerechnet. Das „Sie" der Anrede mit „Du" vertauschend, rief er:

„Halt, Bursche! — Du verläßt nicht das Zimmer, bevor Du erklärt hast, was Du mit Deinen Redensarten sagen wolltest. Soll das heißen, daß ich Deiner Braut nachstelle, daß ich etwas Unehrbares vorhabe?"

Der Angeredete, ein gedrungener, dunkler, zigeunerhaft aussehender Mensch, antwortete nicht. Man sah's aber, wie die heißen Funken in ihm glühten.

„Antworte!" befahl Jarl mit einer Stimme, vor der man erzittern mußte.

So unheimlich war er in seinem Zorn, daß die Frauen zusammenschraken.

„Ich frage noch einmal —" jedes Wort drang schneidend aus Jarl's Munde — „ob Du mich verdächtigen wolltest?"

„Gut also! — Du räumst ein! So sage jetzt: Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich zu einer solchen Aeußerung hinreißen ließ!"

Einen Moment zögerte Jung noch. Dann — auch durch Nelly's flehentliche Blicke gefördert, — sprach er leise die Worte, die jener ihm vorgesagt.

Hierauf ließ ihn Graf Adam ziehen.

„So, jetzt geh und laß Dich nicht wieder vor meinen Augen sehen, bevor Du ein anderer, bis Du der alte Thomas Jung geworden bist, den ich Grund hatte, lieb zu haben."

In der nächsten Secunde war Jung draußen.

Nun trat Graf Adam auf das zitternde Mädchen zu, nahm sie tröstend in seine Arme und strich ihr über ihr reiches, blondes Haar.

Aber während es geschah, ward eine Fensterscheibe zertrümmert. Ein Blume und ein Kanarienvogelbauer geriethen in Schwanken, und das von Wuth entstellte Gesicht von Jung zeigte sich.

„So war's also doch Wahrheit!" schrie er. „Aber warte, Mutter Mochow! Ich weiß, was ich zu thun habe!"

Mit einem Wehlaut fiel Nelly in ihrer Mutter Arme; Jung aber war schon verschwunden, als Jarl vor die Thür eilte, um des frechen Menschen habhaft zu werden.

Als Graf Adam eine Stunde später seine Wohnung wieder erreicht, sprang er, da es sehr spät geworden, rasch vom Wagen.

„Hier, Krause", rief er, „haben Sie zehn Mark! Lassen Sie es sich gut gehen! Geben Sie Ihre Adresse an den Portier ab. Ich habe vielleicht einmal etwas für Sie! — später — Werde sehen! —"

Hierauf eilte er davon. Klirrend stieß der silberblitzende Säbel auf.

Gegen neun Uhr fuhr Graf Adam von Jarl zu seinen Verwandten nach dem Westen.

* * *

Als er die Wohnung im Campe'schen Hause betrat, drängte sich bereits eine glänzende Gesellschaft in den prachtvollen, von Kerzenlicht durchstrahlten Räumen zusammen, und überall, wohin er sich wandte, wurde er lebhaft und mit besonderer Auszeichnung begrüßt.

Graf Jarl war ein Zauberwort für Männer und Frauen! Natürlich machte sich bei einem so viel besprochenen und umworbenen Manne auch sehr viel Neid und Unmuth rege. Aber Stellung nahm Jedermann zu ihm.

Schon beim Eintritt hatte Jarl eine in kostbaren Steinen strahlende Dame bemerkt, die ihm nicht bekannt war.

Sie war vollendet gewachsen, hatte einen Kopf, der in jedem Künstler das Verlangen wecken mußte, sie zu malen, und jenes Vornehme in der Erscheinung, das sich schwer beschreiben läßt. Es lag in ihrer Haltung, in den Farben, in den Bewegungen und in jenen kleinen, feinen Einzelheiten, wodurch sich der Bevorzugte von dem Durchschnittsmenschen, der Herr vom Knecht unterscheidet.

Jarl hatte auch zu bemerken geglaubt, daß sie sich sogleich nach ihm erkundigte. Er meinte zu hören, daß sie ihren Nachbar fragte:

„Ist das der Rittmeister Graf von Jarl?" —

„Dich, Adam, bitte ich gütigst, die Gräfin Katte zu führen!" ließ sich bald darauf der Hausherr vernehmen.

„Eben wollte ich Dich schon ersuchen, mich vorzustellen lieber Magnus. Es ist doch das schöne Geschöpf in dem rosaseidenen Kleide?"

„Pardon, bester Adam! Ich glaubte, ihr wäret einander schon bekannt gemacht. Ich bitte, folge mir!"

(Fortsetzung folgt.)